

dtv

»Das Böse hatte seine Hand im Spiel, der Ort war verflucht.« Eine Staumauer, so hoch wie der Eiffelturm, wirft ihre Schatten über das Tal. Im Walliser Bergdorf Plon soll die Moderne Einzug halten, und das geht nicht ohne Opfer ab. Das Seegut der Familie Rothen wird geflutet, und mit dem Bau des Kraftwerks verliert die Familie ihre Existenz. Andere profitieren, satteln um auf Tourismus und werden reich. Vierzig Jahre später schwimmt ein geheimnisvoller Taucher durch das Seegut, und plötzlich ertönen merkwürdige Hammergeräusche, die an eine alte Sage erinnern: den Graatzug, eine unheimliche Prozession Toter, die auf der Erde wandeln. Wer ist dieser Fremde? Und warum scheint er so versessen darauf, Rache zu nehmen?

Urs Augstburger, 1965 in Brugg geboren und aufgewachsen, lebt mit seiner Frau und zwei Kindern abwechselnd in Ennetbaden und in Disentis in den Bergen. In der Schweiz wurde er als Kulturjournalist bekannt, mit dem Schreiben begann er 1990. Von Augstburger sind außerdem erschienen: ›Für immer ist morgen‹ ([dtv 20257](#)), ›Chrom‹ ([dtv 20605](#)), ›Schattwand‹ ([dtv 20983](#)) und ›Gatto Dileo‹.

Urs Augstburger

Graatzug

Ein Bergroman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Urs Augstburger
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Für immer ist morgen (20257)
Schattwand (20983)
Wässerwasser (21358)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Ungekürzte Ausgabe 2009
3. Auflage 2012
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2007 bilerverlag GmbH, Zürich
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagfoto: LOOK/Ulli Seer
Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten
Gesetzt aus der Bembo 10/12,25
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21125-3

Für Mo

Tomorrow is the price for yesterday
A billion waves won't wash the truth away
Someday you'll be ordered to explain
No one gets to walk between the rain

Bob Seger

Sometimes you get the best light from a burning bridge.

Don Henley

Hinein. In die Dunkelheit.

In die Wasserschleier, die Staubschwaden.

Unterwelt.

Es gibt nichts anderes hier. Nur den Stollen . . . und draußen die Baracken. Unsere klebt an der Felswand, gestützt auf Balken, darunter Leere. Wie bei der Wasserleitung an der Blanken Platte. Vaters Leitung für Julias Garten. Für deinen Garten, Mutter. Die Baracke würde dir nicht gefallen. Schmutzig ist sie und stickig und eng. Rundherum Schnee, Schlamm und Sumpf, wenn es taut. Die Schicht dauert von Dunkelheit zu Dunkelheit. Keine Nacht endet, kein Tag bricht an. Aber im Berg fühlen wir uns geborgen. Hier sind wir alle gleich. Ob Arnold Rothen oder Faverio Buonfatto, ob Italiener oder Walliser, alle sind Arbeiter. Da, das Echo der Bohrer, hörst du es, Mutter? In der Ferne? Noch übertönt vom Rumpeln und Scheppern der Wägelchen im Gamplüter Stollen. In den Berg fahren sie uns. Ins Herz des Plonmassivs.

Ins Verderben.

Zum Wohl der Allgemeinheit.

Wir tun, was wir jeden Tag tun. Sieben in der Gruppe. Die Toten zähle ich immer mit. Freunde sind wir. Gefährten. Schau dir Faverio an, Mutter! Wie er dasitzt, im Wägelchen, sinnend, in sich zusammengesunken. Hab ich dir von ihm erzählt? Damals, auf der Bank, vor dem Seegut . . . im Sommer.

War ich bei euch, im Sommer?

Er schwimmt durch das Küchenfenster ins Haus.

Die Stille hat nichts Bedrohliches. Xeno ist hier zu Hause. Die Großmutter steht am Herd neben der Küchentür, wie jeden Abend. Sie setzt eine rußgeschwärzte gusseiserne Pfanne auf das Herdloch, streicht eine Haarsträhne hinter das Ohr. Ihr Seufzer beim Bücken ist kaum hörbar. Zwei Holzscheite nimmt sie. Es sind immer zwei. Die Klappe an der Stirnseite des Herdes fällt zu. Die Holzkellen liegen bereit. Großmutter rührt in der Pfanne. Gleichmäßig, im Takt des Merkhammers. Sie greift in die Schublade des Gewürzkastens. Xeno schnuppert nach dem Lorbeerduft, die Tauchbrille saugt sich an sein Gesicht. Großmutter ist tot. Seit Jahren schon. Er ist kein Junge mehr. Und der Merkhammer oben in der Wasserleitung ist verstummt.

Nur der Herd steht noch hier.

Seine Flossenschläge haben Schlick aufgewirbelt, Schmutzpartikel tanzen lautlos im Lichtkegel der Lampe. Der bläuliche Schimmer des Tageslichts, der Xeno bis zum Seegrund begleitet hat, reicht nicht bis ins Haus. Die Kälte spürt er nicht. Frühsommer im Tal, die Zeit des Schmelzwassers. Überall ist es ihm in den Weg gesprungen während der Wanderung. Bäche, die einst jenen See gespeist haben, der dem Hof den Namen gab.

Jetzt liegt das Seegut unter dem Wasserspiegel.

Zum Wohl der Allgemeinheit, zürnt der Großvater auf der Ofenbank, den Mund gefüllt mit gedörrten Apfelschnitzen. Sein einziges Laster. Manchmal hat er Xeno mitessen lassen. Seinen einzigen Enkel. Xeno wischt Schlick vom Ofen. Kei-

ner aus Giltstein, einer der wenigen Ofen mit Kacheln hier in der Gegend. Der Stolz von Pius Rothen. Das blaue Muster auf weißem Grund ist Xeno noch immer vertraut.

Weil er sich erinnern will.

Silvan setzt das Fernglas ab. Die Spur, die der Taucher mit seinen Flossenschlägen ins Wasser gezogen hat, leuchtet neonhell auf, bevor sie zerschäumt, und das Spiegelbild der Bergriesen sich wieder glättet. Silvan ist unsicher. Hat er sich getäuscht? Kaum, es war ein Taucher gewesen. Was sucht der Mann dort? Seit Silvan wieder auf der Furgg lebt, trifft er Amateurttaucher im Sommer und wahnwitzige Profis beim Eistauchen im Winter. Aber einer allein, in jenem hintersten Winkel des Sees . . .

Der Schatten der Plonspitze nähert sich der Staumauer. Die Boote liegen vertäut am Steg, keines fehlt. Der Mann muss also vom Ufer aus losgeschwommen sein. Silvan geht links und rechts grüßend über die vollbesetzte Terrasse zwischen dem Gasthaus und der Bergstation der Seilbahn. Er wird hinfahren und den Taucher zur Rede stellen. Nein, wird er nicht. Er will nicht so werden wie der Vater. Er ist bloß der Erbe. Der Sohn vom Bohrersepp. Der Künstler, ein Luftikus, eine halbe Portion nur, im Vergleich. Einige Ploner lassen ihn das oft genug spüren. Silvan durchquert die Eingangshalle der Seilbahn. Unwillkürlich fragt er sich, ob die Feriengäste ihn wirklich mögen oder ob sie sich nur etwas willkommener fühlen, wenn sie ihren Gastgeber beim Vornamen nennen dürfen . . .

Diese ewige Zerrissenheit! Er hätte auch in Zürich bleiben können, damals. Vaters Königreich wäre allmählich vergammelt . . . und er selbst glücklicher.

Vielleicht.

Stattdessen ist er zurückgekehrt. Aus dem vagen Gefühl heraus, er müsse etwas zurückgeben. Fragt sich nur, wem, fragt sich nur, was, verdammt! Bis heute weiß er es nicht. Fröstelnd

zieht er die Schultern hoch. Die Sonne verschwindet hinter den Bergspitzen, die Abkühlung ist spürbar. Silvan bleibt stehen. Er hat keine Zeit für Ablenkungen. In drei Tagen beginnen unten in Plon die Verhandlungen über die Eröffnung des neuen Kraftwerks, über die ausgleichenden Umweltmaßnahmen und über das geheime Projekt. Der »runde Tisch« ist auf seine Initiative hin entstanden. Eine echte Bohrer-Idee, hat Franz Pfammatter gelobt und die Finanzierung besorgt. Etliche der Geladenen kommen heute an. Höchste Zeit für letzte Absprachen. Die Eröffnungsrede ist auch noch nicht geschrieben, weshalb also verschwendet er seine Gedanken an einen Taucher? Silvan geht weiter. Er kennt die Antwort. Er ist Filmemacher, nicht Geschäftsmann. Nie gewesen. Jener Unbekannte, seine Gründe für den Tauchgang, seine Geschichte – das ist interessanter als der endlose Streit zwischen den Naturschützern und den Elektrischen, spannender als Pfammatters neuste Winkelzüge zum Vorteil der Ploner Stausee-Gesellschaft.

Silvan tritt ins Büro des Campingplatzes. Tante Selmas Blick irrt ratlos zwischen dem Computer und der alten Magnettafel mit der Platzeinteilung hin und her.

»Nimm die Tafel, Selma, ich gebe die Daten später ein.«

»Er macht es nicht.«

»Was macht wer nicht?«

»Der Computer. Platz acht, Studers aus Unterägeri – hier der Name, anklicken: zwei Zweierzelte, der eckige Pfeil. Er nimmt es nicht.«

»Doppelklicken, Selma. Klick zweimal mit der Maus. Schnell hintereinander.«

»Jetzt macht er es. Vorher hat er es nicht gemacht, *Herrgottstüifful!* Weshalb hat er es vorher nicht gemacht?«

Behutsam nimmt Silvan Selma die Computermaus aus der Hand. »Vergiss es! Hör zu: Ich muss bald ins Tal zu den Gesprä-

chen, du wirst auch ohne Computer alle Hände voll zu tun haben. Benütz die alte Tafel. So wie früher. Albin kann den Computer machen, wenn er hier ist.«

Selma schüttelt erbost den Kopf. »Albin ist vierzehn, er braucht weder Computer noch Großtante, er braucht einen Vater. Du hättest ihn nicht kommen lassen dürfen. Nicht jetzt.«

»Sag das seiner Mutter! Ich muss froh sein, wenn ich ihn überhaupt sehen darf, das weißt du. Nach den Gesprächen werde ich mir Zeit nehmen.«

»Woort?«

»Ja.«

Selma schaut ihn eindringlich an.

»Was?! Ich hab dir doch gerade mein Wort gegeben. Himmel, man möchte meinen, du wärst meine Mutter!«

»Dann hätte ich dich ganz anders an die Kandare genommen«, erwidert sie, wie jedes Mal.

»Tatsächlich?« Silvan drückt ihr einen Abschiedskuss auf die Wange.

Von draußen schaut er durch das Schalterfenster. Selma starrt bereits wieder auf den Computer.

Die Tür zur hinteren Kammer zerfällt geräuschlos, als Xeno dagegen stößt. Hier begann ein Leben, hier endete eines. Der Strahl seiner Lampe geistert über die Wände. Die Holztafelung ist an verschiedenen Stellen aufgequollen.

Jesus hängt noch immer am Kreuz. Großmutter hat es so gewollt, gegen den Willen des Vaters.

Versündige dich nicht, Arnold.

Hat er uns geholfen? Hat er Greth gerettet? Weg damit!

Xeno gleitet näher zur Wand. Ohne Kraftaufwand zieht er das Kreuz vom Nagel. Vierzig Jahre hat es gehalten, scheinbar unbeschadet. Er betrachtet den Gekreuzigten. Bereust du dei-

nen Entscheid? Hättest besser mich behalten und Mutter hiergelassen! Jetzt ist die Rache mein.

Mit sanften Bewegungen zerbricht er das Kruzifix in kleine Stücke. Sie schweben langsam zu Boden.

Lena mag es nicht, dieses Gefühl der Verlorenheit. Am liebsten würde sie einige Zeilen nach Hause schreiben, nur ist dort niemand. Sekundenlang presst sie ihren Nasenrücken zwischen Daumen und Zeigefinger zusammen, holt tief Luft, stemmt sich aus dem Sessel. Zeit für die Zimmerbesichtigung. Was heißt hier Zimmer? Ihre Suite! Damit will man sie doch nur bestechen. Die kratzbürstige Vertreterin der *GreenForce* milde stimmen! Im Hotel Bohrer zu Plon. Frisch renoviert ist es, und zugegeben: Lena hätte eher ein Arvenzimmer erwartet. Stattdessen ist sie von unverputzten Betonwänden umgeben, setzt sich in verchromte Möbel, öffnet mondäne Flügeltüren, die auf den Balkon gehen. Der spannt sich über die ganze Länge des Gebäudes. Lena stützt sich mit den Ellbogen auf das Metallgeländer. Unter ihr der Hotelgarten mit dem nierenförmigen Swimmingpool, daneben ein angenehm almodisches Badehaus und eine große Pergola, wie sie sie in jeder toskanischen Stadt erwartet hätte, aber nicht hier in den Walliser Alpen. Das Blätterdach beschattet Granittische. Lena richtet sich auf. Der Balkon gewährt freien Blick auf die gegenüberliegende Talseite und den Furggkamm. Letzte Sonnenstrahlen lassen die Fenster der Gondel aufblitzen, die eben den obersten Masten passiert, der Furgg entgegenstrebt. Gleich neben der Bergstation erkennt Lena im bläulichen Schatten der Plonspitze den charakteristischen Betonkeil, eingezwängt zwischen zwei Bergflanken: die Staumauer. Wie viele Tausende von Tonnen Zement hat die Bahn dafür hochgeschafft? Damals, vor bald vierzig Jahren . . . Das hat Zeit, Lena! Mit Stausee-Geschichten und der Gesellschaft wirst du dich noch

früh genug herumschlagen müssen. Bis dahin: drei Tage Ferien. Sämtliche Wellness-Angebote des Hotels werden getestet, beginnend mit einer Massage! So tun, als sei sie tatsächlich bestechlich. Das Haus Bohrer kann sich doch viel mehr leisten. Im Dorf hat sie den Namen auf jedem zweiten Geschäftsschild gefunden. Obwohl nur noch ein Bohrer in Plon lebt.

Sie misst mit großen Schritten ihren Balkonabschnitt aus. Sieben Meter von Trenngitter zu Trenngitter. Platz zum Vergeuden, hätte ihre Mutter gesagt – nachdem sie bescheiden geworden war. Lena schaut durchs Trenngitter ins benachbarte Zimmer, es scheint unbelegt. Sie geht zurück, lässt sich auf der einen Seite des Doppelbetts in die Matratze sinken. Diese verdammte Leere neben ihr . . . »Wir haben für Sie und Ihren Partner ein Doppelzimmer im Hotel Bohrer, dem besten Haus am Platz, reserviert.«

Das Doppelbett kommt zwei Jahre zu spät, *hiereverflüecht!* Trotzig legt sie sich quer über beide Matratzen.

Vor dem Tor zum Campingplatz schwingt Silvan sich auf seinen Minitraktor. »Quad« nennen sie die jetzt in der Restwelt, das hat er kürzlich durch eine Fernsehsendung erfahren. Machen es zum Trendvehikel und bescheren ihm eine zusätzliche Verdienstmöglichkeit. Die Schotterstraße rund um den Plover Stausee ist wie gemacht für Quads. Sobald er die Versicherungsfragen geklärt hat, wird er zwei weitere zur Vermietung anschaffen. Schon jetzt hat er täglich Anfragen von abenteuerlustigen Campern.

Xeno klappt die Gliederstangen seines Zeltes aus. Die Staubwolke auf dem Ufersträßchen nähert sich. Er steckt die beiden Stützstangen in die Ringe an den Ecken des Zeltbodens, das entstandene Bogenkreuz verschnürt er mit der Spitze des In-

nenzeltes. Kaum sind die Ösen eingehakt, entfaltet er das Außenzelt, wirft es über die Stangen. Mit wuchtigen Tritten rammt er die Heringe in den Boden, die Spannleinen straffen sich. Was noch herumliegt, fliegt ins Zelt, die Taucherausrüstung hinterher. Xeno sichert den Reißverschluss mit einem Vorhängeschloss. Er wirft den grotesk ausgebeulten Rucksack über die Schulter. Der Motorenlärm am See unten wird lauter. Xeno steigt langsam Richtung Julias Garten den Hang hinauf. Von oben beobachtet er Silvans Ankunft. Er erkennt den Mann sofort, ein typischer Furggbohrer. Dann verschwindet er zwischen den Felsen.

Die kleinen Schmucksteine auf Lenas nachtblauen Zehennägeln bilden einen seltsamen Kontrast zu den Trekking-sandalen und den khakifarbenen Wandershorts. Wunderbare Idee, Lena! Das hoteleigene Nailstudio als Trost für den ausgebuchten Masseur . . . Wenigstens fällt ihr seltsames Styling nicht auf. Gegensätze sieht sie in Plon, wohin sie blickt: Neben dem behäbigen Sportgeschäft Bohrer beispielsweise, gleich gegenüber der Seilbahnstation, liegt eine exklusive Boutique . . .

Ja, sie suche etwas Bestimmtes, das Kleid müsse exakt zu ihren Zehennägeln passen.

Eine Verzweiflungstat, geboren aus Langeweile. Kaum ist sie vollbracht, stopft Lena das teure Stück Stoff resolut in den Rucksack. Die Verkäuferin zuckt mit keiner Wimper und lässt den eleganten Karton verschwinden. Wahrscheinlich begegnet ihr solches Barbarentum häufiger.

Lena spaziert durch den unteren Dorfteil. Die Appartementblöcke zwischen den wettergegerbten Holzhäusern vermehren sich. In einem davon ist die Buchhandlung, die sie von früheren Aufenthalten her kennt. Auch diesmal kann sie nicht daran vorbeigehen. Ein Buch in der Auslage sticht ihr ins Auge. Die weißhaarige Frau auf dem Einband erinnert sie an

ihre Großmutter. Das sei die Autorin, erklärt ihr die Buchhändlerin hilfsbereit, Selma Bohrer! Bohrer? Ja, die Schwester vom Bohrersepp. Der Titel *Vo Tämperchind und annr Gschichtä vam Aabusitz* heiße so viel wie »Von Quatemberkindern und andere Geschichten aus der abendlichen Erzählrunde«. Quatemberkinder seien besonders hellsichtige Wesen. Tatsächlich? Lena sagt nicht, dass ihre Großmutter Plonerin war, verschweigt, dass sie selbst ein Quatemberkind ist, bedankt sich und bezahlt.

Außerhalb des Dorfes mündet das geteerte Sträßchen in einen Wanderweg. Er schlängelt sich durch die Dorfwiesen, schmiegt sich dann in den Schatten des Bannwaldes. Nach einer guten Viertelstunde öffnet sich der Blick zur Schlucht unterhalb der Staumauer. Sie bleibt beeindruckt stehen. Die Plon springt über unzählige Felsstufen ins Tal herab. Zumindest das Restwasser, das die Stausee-Gesellschaft den Plonern und ihren Touristen gönnt.

Nur die obersten Bergspitzen glühen noch in der Sonne. Durch die Wiesen gelangt Lena zurück an den oberen Dorfrand. Sie setzt sich auf einen großen Findling, blickt zur Staumauer auf der Furgg hoch. Die größte der Schweiz, ergänzt durch ein unterirdisches Stollennetz, das seine Tentakel in drei benachbarte Täler bohrt und deren Wasser absaugt. Lenas Blick folgt den beiden gewaltigen Druckleitungen, die von der technologischen Wahnsinnstat zeugen. Sie stürzen parallel zu den Plonfällen ins Tal herab, enden im alten Kraftwerk, das fünfzig Meter oberhalb des Dorfes steht. Lenas Blick schweift zurück zum Dorf. Im Grunde hat sich hier gar nicht viel geändert, seit die ersten Walliser auf die Idee gekommen sind, das Wässerwasser umzuleiten, ihre Äcker fruchtbar zu machen. Jetzt dient dasselbe Wasser einfach der Stromerzeugung, und die alten Leitungen, die Suonen, sind in den Boden verschwunden. Suonen . . . Ein seltsames Wort. Erinnerung sie jedes

Mal an finnische Sportler. Sie blättert in ihrem neuen Buch, auf den hintersten Seiten findet sie ein Glossar. *Süen/Süön/Suän* – walliserdeutsch für Hauptwasserleitung. Führt das Wasser zu den Feldern. *Suon* zudem: althochdeutscher Ausdruck für Sühne. Sie wird dieses Buch lieben, weiß Lena im selben Moment.

Enttäuscht starrt Silvan hinauf. Einen Moment lang hat er geglaubt, er sehe den Taucher zwischen den Felsblöcken. Eine Täuschung, letzte Sonnenstrahlen haben wohl das helle Flimmern verursacht. Er nähert sich dem Zelt. Nichts zu sehen von einer Taucherausrüstung. Hat er sie drinnen verstaut? Nass wie sie ist? Oder gehört das Zelt einem anderen? Freies Campieren ist doch hier verboten! Silvan belächelt seinen Anflug von Entrüstung. Aber ja, Herr Bohrer, da könnte jeder kommen! Wenn er nicht achtgibt, ähnelt er seinem Vater bald mehr, als er gewollt hat. Scheiße, soll doch jeder tun und lassen, was er will! Er wird hier nicht den Sheriff spielen. Silvan bückt sich. Aus dem Gras klaubt er zwei gedörrte Apfelschnitze. Sofort schiebt er einen in den Mund. Wann hat er so was zum letzten Mal gegessen? Muss Jahrzehnte her sein. Damals im Salfischer Tälchen vielleicht, als er mit Primo und den andern seine ersten Filme gedreht hat. Diesen Hang hoch und ein Stückchen weiter ins Tälchen hinein, dem Gletscher zu. Sinnend schaut er hinauf. Die Luft über dem See wird die-sig, Schatten werfen ihr Blau auf die Felswände. Silvan rührt sich wieder, blickt zur Gegenseite hinüber. Wahrscheinlich ist die letzte Gondel von Plon zur Furgg herauf bereits unterwegs. Keine Zeit für Kindheitserinnerungen, die eintreffenden Campinggäste wollen ihre Plätze zugewiesen haben. Trotzig steckt er sich auch den zweiten Apfelschnitt in den Mund. Sein Geschmack stimmt ihn wehmütig.

Lange wirst du dich an deinem Erbe nicht freuen können! Xenos beobachtet Silvan aus der Ferne. Das seltsame Gefährt passiert die Brücke über dem Austritt des Gamplüter Wasserstollens. Bohrer's Sohn. Ins Tal zurückgekehrt, der große Künstler!

Wen kümmert's.

Eine erste Felswand. Xenos klettert senkrecht hoch. Ruhig. Griff für Griff, Tritt für Tritt. Er kennt jede Rinne. Zwei Meter unterhalb der Kante wechselt er die Richtung, quert auf einem handbreiten Sims die Wand.

Da ist er: Julius Garten! Heute nur noch eine magere Bergwiese, schon im Frühsommer ausgetrocknet. Hörst du das Lied des Merkhammers? Das Wasserrad läuft, der Hammer schlägt. Öffne die Schleuse, kleiner Xenos! Renn mit dem Bächlein, über den Acker, die Wiese, hinab in den Garten! Spring mit dem Wasser, über die Kartoffeln und Tomaten, hinweg über die Salatköpfe . . . wir haben noch immer alles selbst gepflanzt, was wir auf dem Seegut brauchen!

Ja, Großmutter.

Schau, Xenos: Arnold kommt mit der *Sägessa*. Heute wird gemäht!

Vater hat nicht gemäht.

Und Großvater ist verstummt. Schwer sein Mut. Nichts geblieben. Nur das Echo. Togg. Togg. Togg.

Lena's Blick folgt den Windungen der Plon unterhalb des Dorfes bis zum Flischwald. Dort hat der Fluss immer Ruhe vor menschlichem Zugriff gefunden. Jetzt nicht mehr. Mitten hinein ins Naturschutzgebiet hat die Ploner Stausee-Gesellschaft ihr Erweiterungswerk gestellt. Mit Hilfe eines Regierungsrates, dessen Geldgier noch größer ist als sein übersteigertes Selbstwertgefühl. Politik auf sizilianische Art. Wenigstens ist das Kraftwerk in den Fels hineingebaut. Lena braucht sich keine Vorwürfe zu machen. Die Wälder und Maiensäße ober-

halb des Erweiterungsbaus der Ploner Werke sind unberührt. Das ist auch ihr Verdienst. Mehr hat die *GreenForce* nicht erreichen können. Die neuen Druckleitungen sind in Felstunnels versteckt. Ebenso die kilometerlangen Zuführstollen vom Damm her. Ein gigantisches Bauprojekt, während Jahren die größte Baustelle im ganzen Land, von der Öffentlichkeit unbeachtet, ständig kontrolliert hingegen durch die *GreenForce*. Keine Zugeständnisse hatten sie gemacht, Lena und ihre Freunde, selbst damals nicht, als die Ingenieure der Gesellschaft Druck aufgesetzt, von geologischen Schwierigkeiten und Sicherheitsrisiken gesprochen hatten. Sie waren hart geblieben, hatten die Ploner mobilisiert, Gegendruck erzeugt. Mit Erfolg: Bis auf das Kraftwerkgebäude selbst ist die Landschaft unberührt geblieben. Scheinbar. Nächstes Wochenende wird die gewaltige Schleuse in der Staumauer geöffnet, das Wasser fließt von dort fünf Kilometer zum Wasserschloss Felsegg hinüber, bevor es 1800 Meter tief, fast im freien Fall, auf die drei Riesenturbinen stürzt. »Das Risiko einer Katastrophe wird mit unterirdischen Rohren nicht kleiner.« Biners Worte. Der verantwortliche Ingenieur. Das Geschwätz eines schlechten Verlierers! Lena schultert ihren Rucksack. Am Lötschberg und am Gotthard wird derzeit der ganze Alpenkamm durchbohrt, was soll da bei diesem einen Stollen passieren!

Xeno lässt Julias Garten hinter sich. Steiler wird der Hang jetzt, er ist durchsetzt mit Felsblöcken und Bergföhren und endet am Fuß der Blanken Platte, dem großen Hindernis. Sie trennt Julias Garten vom Salfflischer Tälchen, vom Wasser. Zuoberst im Tälchen, knapp unter den ersten Firnfeldern hat er die Gletschermilch gefasst, der Großvater, hat den Boden bis zu den Holzkänneln gefurcht. In sanftem Gefälle führten sie das Wasser allmählich auf die Schulter des Salfflischer Tälchens und zur Blanken Platte. Nur drei mittlere Kännel breit ist

diese, aber sie stürzt fünfzig Meter tief ab. Senkrecht, kein Halt. Damals, vor dem Krieg, ein schier unüberwindbares Hindernis. Heute würde ein gesicherter Bergsteiger die Löcher für die Tragbalken der Leitung mühelos in den Fels bohren oder sprengen. Eine Arbeit von zwei, drei Tagen. Xeno weiß es. Er hat es weitergeführt, das Erbe des Großvaters! Hat dasselbe getan wie Pius Rothen, in der Fremde, in Chile: frei schwebend, siebenhundert Meter über Boden. Nichts weiter dabei, mit den heutigen technischen Möglichkeiten. Xeno ist Ingenieur und Bergsteiger. Er weiß, was Großvater hier in jahrelanger, zermürender Arbeit geschaffen hat. Er braucht nur das Mahnmal anzuschauen. Ein verwittertes Stück Holz, vierzig Meter über ihm ragt es aus dem Fels. Der letzte Tragbalken der alten Wasserleitung.

Suon heißt Sühne.

Als Vater seinen Irrtum eingesehen hat, war es zu spät gewesen. Mineur Arnold Rothen . . . Der Berg hat ihn nicht mehr hergegeben. Die Geschichte darf sich nicht wiederholen. Die Zeit ist reif. Das Wohl der Allgemeinheit kann Xeno gestohlen bleiben. Er nimmt den Zickzackweg neben der Blanken Platte, biegt dann ins Salfischer Tälchen ein, folgt der jungen Plon. Eine halbe Stunde später setzt die Dämmerung ein. Er sieht im Halbdunkel besser und findet bald, was er gesucht hat. Unweit der Überreste von Großvaters altem Kiessammler, der die Leitung sauber gehalten hatte, zweigt ein schmales Bächlein ab. Es irrt munter durch eine Wiese, bevor es den Weg zurück ins Bachbett findet. Xenos Gesicht spiegelt sich im Wasser. Er erkennt es nicht.

Togg. Togg. Togg.

Hört her, ihr alle, auf der Furgg, in Plon, im Salfisch, im Gamplüt: Die Kännel sind geflickt, das Wasser läuft, der Merkhammer schlägt wieder!

Schlägt eine letzte Warnung.

Julia Rothen schob zwei Holzscheite in den Herd und blies kräftig in die Glut. Die Flammen züngelten hoch. Sie starrte hinein. Die Seitensprossen der Krippe waren damals zuletzt verglüht. Das namenlose Kind. Julia schloss die Ofenklappe mit einem Ruck. Bald kreiste ihre Holzkelle wieder im Topf. Sie bekreuzigte sich vor dem Marienbild und stellte dann zwei Schüsseln bereit. Alles würde gutgehen. In zwei, drei Tagen war die schadhafte *Süen* an der Blanken Platte geflickt, der Merkhammer würde es künden, dem Leben auf dem Seegut wieder den gewohnten Takt vorgeben.

Nein.

Sie machte sich etwas vor. Verdrängte, was auch ihr Mann nicht wahrhaben wollte: Die Stausee-Gesellschaft würde die Mauer bauen, den Plonersee stauen. Es war nicht zu verhindern. Der Furggbohrer hatte wahrscheinlich schon verkauft. Julia konnte es ihm nicht verdenken, Karl Bohrer war alt und krank, aber listig genug, noch das Beste für seinen Sohn, den Josef, herauszuholen.

Ihr Mann hingegen würde sich nicht beugen. Pius nicht. Eher zerbrechen. Täglich erwartete Julia den Besuch der Elektrischen. Sie mussten mit ihnen verhandeln. *Konterggöör*, wie sie im unteren Plontal sagten. Das Möglichste herausholen, einen Tauschhandel vielleicht. Widerstand führte zur Enteignung. Das Wort war ihr noch nicht geläufig, es traf sie ins Herz: Sie würden ihnen nehmen, was ihr Eigen war. Das stattliche Seegut, seit Generationen das Heim der Familie Rothen. Pius würde es nicht verkraften. Arnold . . . Arnold schon. Ihr Sohn schwankte, sie sah es. Er konnte das Leuchten in seinen